D'Sumiswalder Uhr

Autor(en): **Chappuis, Edgar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 27

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639753

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kröten sind meine Gedanken, meine dummen.) Und was mich gestern hinderte, das zu sagen, was mir das Wichtigste war, das war nicht ich, das war ein böser Dämon, denn ich wollte ja gerade reden.

Du, sagte Schatten-Jorinde, sei froh, daß du geschwiegen hast. Ein Mädchen sagt doch nicht zu einem Mann: Du bist der Richtige! Es sagt doch nicht . . . — Doch, doch, es sagt es, schrie die richtige Jorinde. Doch, man sagt es, wenn man kein Feigling ist. Einem Menschen wie dem Andreas sagt man es. Man schenkt ihm seine Liebe. Aber es ist ja zu spät. Ach Gott, es ist ja zu spät. Jorinde weinte und schluchzte. Ich habe ihn verloren. Ich kann ihn nicht wiederfinden. — Durch deine Schuld, sagte die Böse. —

Es klopfte. Das Stubenmädchen der Frau Wallkerk war da und bat zum Frühstück. Jorinde nahm sich sehr zusammen. Nun hieß es, seine Pflicht erfüllen. Für halb elf Uhr war die Märchenstunde angesagt. Die Kinder sollten nicht darunter zu leiden haben, daß die Erzählerin mit sich selbst so weing zufrieden war. Nach einem fröhlichen und festlichen Morgenimbiß mit der freundlichen Gastgeberin nahm Jo das Märchen vor, das sie zuerst lesen wollte, und vertiefte sich darin, überlas die andern, bis sie ihrer Sache ganz sicher war und fähig, das Gestern zu vergessen. —

Glänzende Augen dankten ihr und ein herrlicher Sommerstrauß, mit allem was ein Garten auf dem Land an Feuer und Duft Köstliches zu bieten hat. Dankbar nahm sie Abschied, und mit erhelltem Gemüt machte sie sich bereit zu ihrem Gang auf der Landstraße. Ueber kurz oder lang — sie hatte noch zwei Nachmittage zu erzählen — würde es ihre letzte Fahrt sein. Ueber kurz oder lang würde sie heimpilgern, heim zu den allerliebsten, den allerbesten Menschen. Also Abschied. Es wurde ihr weh ums Herz. Also sollte das Wandern aufhören? Das herrliche Wandern, auf dem sie ihren Freund zum ersten Male getroffen hatte. Weiter und weiter würde sie sich von Andreas entfernen. Mehr und mehr würde es unmöglich sein, ihm auf der Landstraße zu begegnen, mit dem Rucksack, oder im Auto.

Ach, den Wagen hatte ja meist Ulrich. Ich würde mich sogar freuen, wenn ich nur dem Ulrich begegnen würde. Er sieht ja Andreas so ähnlich. Er würde mich doch an Andreas erinnern. Ich könnte von ihm hören. Aber vielleicht würde mir das weh tun. Er hat ja auch eine ganz andere Stimme. Und eigentlich sah er auch ganz anders aus. Er sprach auch über ganz andere Dinge mit mir, und dachte nicht immer nur daran, daß ich ein Mädchen sei, mit dem man tanzen könnte. Für den Andreas war ich auch ein Mensch. Ich würde mich ruhig und gewiß getrauen, bei ihm die Probe zu machen, von der Pfarrer Koller sprach: Ich würde gewiß zuhören dürfen, wie er bei seinen Freunden von mir redete. Er würde übrigens gar nicht von mir sprechen, das weiß ich. So, Jorinde, das weißt du sicher, und hast ihm nicht sagen wollen (oder können, es kommt aufs selbe heraus), daß du ihn lieber hast als den Ulrich? Es geschieht dir recht. Heulen kannst du jetzt so viel du willst, darum wird nichts wieder gut. —

Die Landstraße war nicht mehr so interessant wie früher. Es begegneten Jorinde nur ihre eigenen Gedanken. Wer sonst etwa daher kam, den sah sie gar nicht.

Noch einmal und noch ein zweites Mal erzählte Jorinde den Kindern ihre Märchen, aber es kam ihr vor, als seien sie alle weniger schön als die, die ihre Träume ihr spiegelten. Sie erhielt eine dritte Anfrage, doch hätte sie einen ganzen Monat darauf warten müssen und nicht so recht gewußt, wo sie sich herumtreiben sollte in der langen Zeit. Es hatte sich ergeben, daß nach ihrem letzten Nachmittag — einer sehr lebendigen und fröhlichen Stunde, dank dem Jubel der Kinder — ihr nicht viel mehr Sold blieb, als sie brauchte, um eben noch anständig nach Hause zu kommen. Sie entschloß sich, den Vertrag auszuschlagen und heim zu fahren. Der Sommer war zu Ende, wenn auch die Hitze noch nicht viel an den Herbst denken ließ.

Ehe Jorinde heimfuhr, wollte sie Abschied nehmen von ihren Freunden. Einen Zug überspringen bei Handmanns, um ihn und seine Frau zu grüßen, und einen Tag und Abend bei Pfarrer Koller zuzubringen.

Anna-Maria war nun Braut und sollte ihren Teuern demnächst in sein Berg-Pfarrhaus begleiten. Er war einstimmig gewählt worden. Freilich hatte sich kein anderer Kandidat gemeldet. Er würde dort oben, weit verstreut, fünfhundert Seelen zu betreuen und auf dem rechten Weg liebend zu leiten haben, Hand in Hand mit Anna-Maria. Sie ging in diesen Wochen verklärt herum, und hörte die Engel immer noch schön, aber doch aus größerer Entfernung singen und psalmodieren. Vom Antlitz ihres Getreuen durfte sie nur Liebe und Zufriedenheit ablesen. Er, aller Engel Oberster in Anna-Marias Augen. So hatte Andreas ihr erzählt, auf dem Wege nach dem Stierenkopf, und Jorinde war begierig, ihre Freundin zu sehen und sie von ihrem Glück erzählen zu hören. Möglicherweise war das weniger angenehm, als Jo es sich erträumte.

Handmann empfing Jo auf dem Bahnhof und geleitete sie mit Freude und Interesse in sein Haus, in das schwere Sorge um Alice eingezogen war.

„Wir wissen, daß wir sie hergeben müssen", sagte er. „Und sie weiß es seit langem. Solch ein Kind! Daß uns so ein Kind beschert wurde, dafür danken wir Gott alle Tage. Sie bleibt uns, auch wenn sie uns verlassen wird."

Auch Frau Handmann weinte und jammerte nicht. Ihre Augen blickten liebevoll auf Jorinde, und sie bat, Jo möchte von ihren Fahrten erzählen. Das tat sie, und mühte sich, die Eltern Alicens zu zerstreuen und zu erfreuen. Die Kranke sollte sie nicht mehr aufsuchen. Die arme Jüngste war fort.

„Es wurde notwendig", sagte Handmann. „Nicht unsertwegen, und nicht Mangel an Geduld war es, der uns diesen Schritt vorschrieb, aber es ging nicht mehr." Nach dem Abendessen stand Handmann auf und sang, um seinen Gott zu ehren. Seine Stimme wankte nicht.

Fortsetzung folgt.

*

D'Sumiswalder Uhr

Von Edgar Chappuis

Tigg-tagg! im brave Bärnerschritt
pändle-n i flyßig hin und här,
sig d'Arbeit fröhlech oder schwär,
gange mit Zyt und Läbe mit.

Nid z'gleitig darf es nadisch gah,
Ganz brav exakt, das het me gärn.
Pressiere tuet me sälte z'Bärn.
Doch darf me nid ganz blybe stah.

D'Jahr wandere und flieh dervo.
Doch d'Uhr am glyche Fläcke steiht,
und Stund um Stund geduldig seit,
was de vom Tag besch übercho.

Tigg-tagg! so tropfet ds'Läbe-n ab,
so hübscheli, me weiß nid wie.
Wie lang es währt, das seit sie nie .
uf einisch lyt me de im Grab.